Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 26 (1921-1922)
Heft: 2

Artikel: Pro Juventute
Autor: H. H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-319706

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fragen wir uns nach der *Lösung dieser Aufgabe.* Wollen wir neben die alte, vertraute Association zwischen Inhalt und Mundart die neue vom Inhalt zur Schriftsprache setzen, so führt der Weg wohl grundsätzlich nicht vom Inhalt über die Mundart zur Schriftsprache, also nicht durch das Uebersetzungsverfahren, sondern vom Inhalt direkt zur neuen Form. Dann folgen wir einfach dem Weg, den die Natur selber vorzeichnet, dann treiben wir Sprachbildung im Geiste der „Mutter"sprache, dann gehen wir in der hochdeutschen Sprache wie in der Mundart vom Erlebnis aus. Zunächst vom *Alltagserlebnis der Schule.* Wohl ist die Mundart die erste Unterrichtssprache. Sie trägt uns die natürliche Redeweise in die Schule hinein. Aber schon recht früh geben sich Gelegenheiten zu hochdeutscher Sprachbildung. Der Klassenunterricht führt zu einer Klassen- und Gemeinschaftsordnung und damit zu allerlei tagtäglich wiederkehrenden Anordnungen. Es ist nun vielfach Brauch, diese Befehle berndeutsch zu geben; und doch wäre hier gerade Gelegenheit, eine direkte und feste Association zwischen Inhalt und hochdeutscher Form zu schaffen. „Aufstehen!" vom ersten Tage an wird die Handlung ausgeführt, und mit der Handlung verbindet sich ebenso natürlich wie einst in der Mundart die hochdeutsche Form. Je nach den Umständen tönt es auch bald „Aufstehn" und bald „Aufstehn!" Aehnlich ist es mit „Tafel hervor" und „Tafel weg", „Fenster auf" und „Fenster zu". Und ähnlich ist es auch mit der Einführung der Zahlwörter im Rechenunterricht und den Bezeichnungen für die Operationen „und" und „weniger". — Es liegt mir nun nicht im geringsten daran, hier kleinliche Rezepte für die Schulführung zu geben; es liegt mir viel mehr am Sinn, der diesen Beispielen zugrunde liegt. Und ist's auch nur ein bescheidenes Gut, so sind's doch einige Wörter, von denen man vielleicht sagen kann, sie gehörten zu ihrem Inhalt „wie die Haut zum Leibe". Deshalb ist es mir auch unerklärlich, wie auf obern Stufen der Unterricht im engern Sinne wohl hochdeutsch, alle Zwischengespräche aber berndeutsch geführt werden. Und doch wäre das die schönste Gelegenheit, Hochdeutsch als Umgangssprache zu erleben, persönliche Anliegen in eine natürliche, hochdeutsche Form zu kleiden. Wäre es nicht auch ein wohltätiger Zwang, einmal den Kampf gegen das Mischmasch von Berndeutsch und Schriftdeutsch — genannt Schulmeisterdeutsch — auszutragen?

(Schluss folgt.)

Pro Juventute.

Von einer Lehrerin.

„Pro Juventute", der jährlich wiederkehrende Mahnruf an unser Schweizervolk, wie oft verhallt er ungehört! Warum? Pro Juventute taucht, wenigstens für den oberflächlichen Betrachter, unter in der Flut von Wohltätigkeitsunternehmen — denken wir nur an die vielen Konzerte, Bazare, Blumentage und Kartenverkäufe. Auch Lehrer und Lehrerinnen, denen die Wohlfahrt der Jugend ja besonders am Herzen liegen sollte, kennen sie nur vom jährlichen Karten- und Markenverkauf.

Da sei eine kurze Erinnerung an den eigentlichen Zweck der Stiftung gestattet: Pro Juventute wurde im Herbst 1912 als eine Stiftung der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft ins Leben gerufen, um der Jugend zu helfen. Sie sieht ihr Ziel darin, das Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber der Jugend bei Jung und Alt zu wecken und zu erhalten.

Eine Übersicht über alles, was für die Jugend getan wird, bietet die monatlich erscheinende Zeitschrift „Pro Juventute", auf die hiermit verwiesen wird.

Die Aufgabe der Stiftung war in den ersten Jahren hauptsächlich Aufklärungsarbeit. Der Mensch soll zur Mitverantwortung erzogen werden, nicht das Geben soll die Hauptsache sein, sondern die Gesinnung, mit der er es tut. Die Jugend selbst soll die Marken und Karten verkaufen und lernen, an sozialer Arbeit mitzuhelfen.

Die Stiftung arbeitet nur für die Jugend. Sie unterscheidet drei Jugendalter, denen sie abwechslungsweise ihre jährliche Arbeit widmet: Kleinkind, Schulkind, Schulentlassene. Im Sinne des Jahreszweckes arbeitet das Zentralsekretariat als Mittelpunkt der Organisation der Stiftung. Es schickt seine Ideen hinaus in die 170 Stiftungsbezirke, wo Bezirkssekretäre und 3000 Gemeindesekretäre — wovon etwa 1500 Lehrer und Lehrerinnen — an ihrer Verwirklichung arbeiten.

Der Mitarbeiter ist nicht nur Verkäufer, er hat eine edlere Aufgabe: die Stiftungsidee von Mensch zu Mensch zu tragen und sie in ihm lebendig zu machen. Dazu braucht es eigenes Verständnis und Bewusstwerden der Aufgabe, die werbende, schaffende Kraft, die in der persönlichen Arbeit liegt. Die blosse Verkaufsorganisation soll zur sozialen Arbeitsgemeinschaft werden, in der die einzelnen Glieder im Vertrauensverhältnis zu einander stehen. Welch eine Arbeitsmöglichkeit!

Wir spüren deutlich, wie und wo der einzelne Mensch, ich denke da ganz besonders an die Frau, die Lehrerin, hier ihre Arbeit finden soll und kann. Sie leistet für sich persönlich ihrem Wesen entsprechend ihre Arbeit. Von ihrem Tun und Lassen hängt das Gedeihen der ganzen Organisation ab. Dringen die starken Impulse und Ideen vom Mittelpunkt, dem Zentralsekretariat, durch ihre Arbeit nicht an ihr Ziel, in den jungen Menschen hinein, so sind sie fruchtlos.

Wer könnte besser als die Lehrerin, etwas was sie in sich aufgenommen hat, tiefer und reicher den Jugendlichen wiedergeben. Hierin sehe ich eine ideale Vereinigung des Lehrerinseins mit der Arbeit im Sinn der Pro Juventute. Eine „Pro Juventute-Lektion" zur Aufmunterung der Mithilfe bei dem diesjährigen Karten- und Markenverkauf im Dezember wäre ein feiner Anfang zu ihrer Mitarbeit. Denn gerade dieses Jahr ist ein finanzieller Erfolg vonnöten. Gilt es doch unserer schulentlassenen, reiferen Jugend zu helfen und sie zu unterstützen. Ihre Not ist heute am grössten und die Bestrebungen auf diesem Gebiet bedürfen unserer Mitarbeit theoretisch und praktisch. So erwarten wir auch, dass das ganze Schweizervolk in der kommenden Dezemberaktion mitmache und vor allem auch die Schüler. Die Marken und Karten sind ja Dinge, die durchaus in ihren Interessenskreis gehören und von ihnen verwendet werden können. Der Preis der einzelnen Karten und Marken ist ja nicht so hoch, dass es nicht möglich sein wird, durch eine kleine Gabe mitzuhelfen an einem grossen Werk.

H. H.

Geldbeschaffungsmittel.

a) Karten: 2 Serien (Alexandre Calame, Filippo Franzoni). Jede Serie à 5 Karten à Fr. 1. Einzelne Karten à 20 Rp.

b) Marken: Mit Walliser Wappen, à 10 Rp. Taxwert, Verkauf zu 15 Rp.
Mit Berner Wappen, à 20 Rp. Taxwert, Verkauf zu 25 Rp.
Mit Schweizer Wappen, à 40 Rp. Taxwert, Verkauf zu 50 Rp.

Alle drei Marken gelten vom 1. Dezember bis 30. April 1922 im Inland *und im Auslandverkehr.*

c) *Barsammlungen* in Verbindung mit dem Karten- und Markenverkauf von Haus zu Haus.

Die 12. Generalversammlung des Bundes deutscher Frauenvereine,

die vom 5.—8. Oktober in den altehrwürdigen Räumen des Kölner Gürzenich tagte, war ein stolzes Bild dessen, was die deutsche Frauenbewegung erreicht hat. Von Regierung, Stadt, Universität wurden die Frauen, die trotz aller Schwierigkeiten ihre Tagung in die bedrohte Grenzmark des Vaterlandes, in das besetzte Gebiet verlegten, lebhaft begrüsst. Die Reichsbehörden waren zum ersten Male auch durch weibliche Beamte vertreten. Das letzte Ziel der Arbeit, die dort geleistet wurde, war es, den Anteil zu bestimmen, den die Frau ihrem eigensten Wesen gemäss, an der Kulturarbeit des deutschen Volkes leisten kann. Darum standen *Erziehungsfragen* im Mittelpunkt der Verhandlungen. Frl. Dr. *Gertrud Bäumer* sprach über die „Zukunft der Mädchenschulbildung". Die staatsbürgerliche Gleichberechtigung, so führte sie aus, hat uns nicht ans Ziel, sondern eigentlich erst an den Anfang der Frauenbewegung geführt, sie hat uns die Formen gegeben, in die es jetzt gilt, den Inhalt zu giessen. Dieser aber kann nur darin bestehen, dass die Frau den ihrem Wesen angemessenen Anteil an deutscher Kulturarbeit leiste, dass sie nicht den Weg der Männer nur nachahme, sondern Vertrauen zu eigner Art und innere Selbständigkeit gewinne. Dieses Ziel muss die Mädchenbildung sich heute stellen; deshalb muss die oberste Initiative in allen Angelegenheiten der Mädchenschulen und es müssen vor allen Dingen alle leitenden Stellen in Händen von Frauen liegen. An die *Organisation* der Mädchenschulen stellt das Erziehungsziel, verbunden mit den heute herrschenden ungeheuren wirtschaftlichen Schwierigkeiten, folgende Forderung: eine gemeinsame Grund- oder Einheitsschule mit weitgehendem Aufstieg der Begabten und einer möglichst grossen Beweglichkeit der Schultypen in der Oberstufe, von allen drei Formen des Gymnasiums bis zur deutschen Oberschule. Wir brauchen also für die Mädchen keine andern Schultypen wie für die Knaben; die wirtschaftliche Not legt es vielmehr nahe, in kleineren Städten Mädchen- und Knabenschulen zusammenzulegen, und weibliche Lehrkräfte einzustellen, um auch ihren Einfluss auf die Ausbildung zu wahren. Das bisherige Lyzeum entspricht den Anforderungen der heutigen Zeit nicht mehr; es täuscht etwas vor, was es nicht ist, eine „höhere Schule". Für Mädchen, die einer praktischen Ausbildung zustreben, sollte die Mittelschule, mit Zugang zur Frauenschule, ausgebaut werden; im übrigen muss das Lyzeum zu einem organischen Bestandteil des höheren Schulwesens entwickelt werden und in seinem Oberbau alle für die Knaben möglichen Typen der Schulbildung enthalten. Denn nicht in einer besondern Schulorganisation wird der Eigenart der Mädchen Rechnung getragen werden, sondern dadurch, dass der Haupteinfluss in den Mädchen-Bildungsanstalten Frauen zufällt, und in den gemeinsamen Bildungsanstalten das Verhältnis der Geschlechter unter Lehrern und Schülern sich ungefähr entspricht.

Der zweite Vortrag (Frau Dr. *Lina Mayer-Kulenkampff)* galt der „staatsbürgerlichen Erziehung". Unsere Lage ist heute ähnlich wie vor 100 Jahren;